
1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

BIBRACTE

EINE KRIEGSGESCHICHTLICHE STUDIE

VON

HEINR. BIRCHER

S. OBERST z. D.

MIT DREI TAFELN



AARAU

DRUCK UND VERLAG VON H. R. SAUERLÄNDER & Co.

1904

Inhalt.

Beilagen:

Einleitung.

Der Name Bibracte erinnert uns an die Stunden des ersten Geschichtsunterrichtes. Die Erzählung vom alten Diviko, wie er 107 v. Christus beim Zuge mit den Cimbern die Römer schlug, erfüllte uns mit grosser Genugtuung; ebenso schmerzlich aber empfanden wir die Niederlage der alten Helvetier bei Bibracte. Wir dachten ja nicht daran, dass wir nicht desselben Stammes sind, wie jenes Volk, das einst unser Vaterland bewohnte. Jahrzehnte sind seit jenen Schulstunden verflossen. Die Kritik der Geschichtsschreiber und die archäologischen Forschungen haben an einzelnen Stellen das Dunkel erhellt, welches über der Geschichte jener Tage lag. Systematische Ausgrabungen brachten die Wohnungen, die Waffen und Werkzeuge, die Anlagen von befestigten Orten etc. ans Tageslicht und die gewonnenen Resultate lassen auf das Leben und Treiben jener Völker schliessen.

Gehen wir diesen Spuren nach, so treten uns die Menschen längst vergangener Jahrtausende näher, und wir sehen, dass ein Teil ihres geistigen Lebens in Sitten und Gebräuchen sich bis auf die heutige Stunde erhalten hat. Zu den interessantesten derartigen Untersuchungen gehören nun zweifellos diejenigen, welche unter der Leitung von J. G. Bulliot aus Autun[1] auf dem Mont-Beuvray im Morvangebirge gemacht worden sind. Er hat dort das alte Bibracte wieder gefunden und gibt uns ein Bild dieser Festung, welche zu den grössten im Gallierlande gehörte und eine wichtige Rolle in der Geschichte spielte. Wohl haben wir in unserem Lande kleinere Refugien, alte keltische und frühgermanische Oppida; einen ganzen Berg in den Festungs-

[1] Bulliot, J. G., Fouilles du Mont Beuvray. Autun 1899.

ring hinein gezogen finden wir aber nirgends. Darum lohnt es sich, diese grosse militärische Anlage, welche zugleich ein politisches, industrielles und merkantiles Zentrum war, sich anzusehen. Wir wollen in einem ersten Abschnitt eine kurze Beschreibung geben.

Mit dem Namen Bibracte ist auch der erste Kampf verflochten, welchen Caesar bei seiner Eroberung von Gallien 58 v. Christus zu bestehen hatte. Die unrichtige Dislokation von Bibracte an die Stelle des heutigen Autun hat dazu geführt, dass auch das Schlachtfeld an unrichtiger Stelle gesucht wurde. Caesar gibt dasselbe 18 Meilen von der Stadt weg an (27 Kilometer). Suchte man, wie es Napoleon III. getan hat, nun in einem solchen Umkreis von Autun aus, so musste man auf falsche Fährte kommen.

Nun hat schon 1856 Xavier Garenne[1] auf die Gegend beim Dorfe Montmort nördlich des Arroux aufmerksam gemacht. M. Carion, Maire von Montmort[2], hat dasselbst gallische Schwerter, Brandstellen mit Knochenresten etc. gefunden und Oberst Stoffel hat ausser verschiedenen Objekten die ungleichmässig angelegten Schanzgräben eines römischen Lagers aufgedeckt. Wir sind in einer frühern Besprechung der Schlacht seinen Ausführungen betreffend den Verlauf gefolgt. Eine Rekognoszierung an Ort und Stelle hat aber zur Ansicht geführt, dass schwerlich so manövriert wurde, wie es Oberst Stoffel[3] annimmt. Seine Darstellung ist denn auch schon von Hans Delbrück[4] und andern angefochten worden. Wir wollen nun versuchen, den von Caesar erzählten Verlauf mit dem Terrain bei Montmort in Einklang zu bringen und in einem zweiten Abschnitt die Schlacht bei Bibracte beleuchten.

Bei der Besprechung der politischen Situation, welche zum Helvetier-Feldzug führte, haben wir namentlich auf das Werk von Camille Jullian[5] „Vercingetorix“ Rücksicht genommen und dasselbe benützt.

---

[1] Garenne, X., Le Beuvray. Autun 1867.
[2] Carion, M., Notice sur l'emplacement de la bataille . . . Macon 1892.
[3] Stoffel, Histoire de Jules César. Paris 1887.
[4] Delbrück, Hans, Geschichte der Kriegskunst. Berlin 1900.
[5] Jullian, C., Vercingetorix. Paris 1902.

Die gallische Festung Bibracte.

Ein Gebirgszug, der sich von den Vogesen in leicht S-förmiger Biegung bis an die Pyrenäen erstreckt, bildet die Wasserscheide zwischen dem Rhonebecken einerseits und dem Rhein-, Seine-, Loire- und Garonnebecken anderseits. Dort, wo die Hügel der Côte d'Or den Höhenzug bilden, zweigt sich ein anderer nach Westen ab, die Berge von Morvan, welche das Seine- und Loirebecken voneinander trennen. Am Südende des Morvangebirges erhebt sich der Mont-Beuvray hart an der Wasserscheide. Obschon seine Quellen alle der Loire zufliessen, er also ganz in deren Wassergebiet liegt, gelangt man von ihm aus doch sehr leicht ins Gebiet der Yonne und Seine, sowie nach Osten zu über die Côte d'Or ins Gebiet der Saone und Rhone. Wie vom Morvangebirge und der Côte d'Or ausgehend sich in drei Wassergebiete zahlreiche Täler erstrecken, so führten einst zahlreiche Strassen nach dem wichtigsten Gipfel des Morvan, auf den Mont-Beuvray. Heute ist er von den Verkehrsstrassen umkreist und nur auf Karrwegen und Fusspfaden gelangt man hinauf. (Siehe Tafel I und II.)

Vor zweitausend Jahren lag auf diesem Berg eine der grössten Festungen und Städte Galliens, „Bibracte", der Hauptort der Häduer.

Der Punkt war strategisch wichtig; es war von dort aus leicht über die benachbarten Stämme eine gewisse Suprematie zu erlangen. Offensivstösse waren von hier aus nach allen Seiten leicht zu machen und im Falle eines Misserfolges konnte man sich kein besseres Refugium denken, als diese Bergfeste. Der sie umfassende Wall hat einen Umkreis von 5 Kilometern

und ist heute an allen Stellen nachgewiesen. Er schliesst 133 Hektaren ein. Von den bis jetzt bekannt gewordenen keltischen Oppida übertrifft einzig dasjenige von Murcens (Lot) mit 150 Hektaren Bibracte an Grösse; Hohenburg in den Vogesen hatte 100, Alesia 97, Avaricum 70, Gergovia 70—75, Uxellodunum 80, Vesontio, die Hauptstadt der Sequaner, 133, gerade wie Bibracte. Das grösste keltische Refugium in der Schweiz, welches ich sah, die Heidenschanze auf dem Eppenberg bei Schönenwerd, hat nur einen Umkreis von 400 Metern und eine Ausdehnung von zirka 15 Hektaren.

In den Festungsbereich war aber noch ein grösseres Terrain hineingezogen durch vorgeschobene Forts, welche heute noch durch die künstliche Verebnung des Platzes kenntlich sind. Der die Stadt umgebende Wall bestand, wie bei allen keltischen Oppida, aus kreuzweis übereinander gelegten Balken mit dazwischen und darauf geschichteter Erde. Die Balken waren unter sich mit Holzgeflecht oder mit Eisenklammern verbunden. An der Aussenseite wurden zwischen die Balken grosse, gar nicht oder nur wenig mit dem Hammer bearbeitete Steine eingefügt und das bildete die Verkleidung des Ganzen. Mörtel war unbekannt, das ganze Maurerhandwerk also sehr primitiv. Es ist leicht begreiflich, dass im hochbewaldeten Morvangebirge das Holz als Material prävalierte, während z. B. bei den Mauern von Avaricum viel mehr und viel bessere Steine verwendet wurden.

An einzelnen Stellen wurden auf dem Wall Türme und Vorwerke zur Verstärkung angebracht. Der Wall hatte eine Höhe von 5 Metern und eine Breite von 3 Metern. Er ruhte auf Fels, festem Erdreich oder einer künstlichen Betonschicht aus Lehm und zerschlagenen Steinen.

Was die Anordnung der Balken, ihre Entfernung von einander und ihre Länge etc. betrifft, so glaubt Ingenieur Aures, ein Fachmann, Anzeichen der Anwendung des Chaldäischen Metersystems gefunden zu haben. Da die Kelten aus Asien einwanderten, so ist es schon möglich, dass sie dieses System mitbrachten.

Vor dem Walle lag ein Graben von 11 Meter Breite und 6 Meter Tiefe, zwischen beiden ein Wallgang von 1 Meter Breite.

Dieser Festungsring war nun an verschiedenen Stellen von Wasserläufen und Strassen durchbrochen. Von den Wasserdurchlässen ist nur einer genau durchforscht. Im nordöstlichen Taleinschnitt der Feste sammeln sich drei Quellen zu einem Bach, welcher bei heftigen Gewittern jedenfalls grosse Wassermengen durch den Walldurchlass ergoss. Heute ist wenigstens der Wall und Graben in einer Ausdehnung von 20 Meter weggerissen. Um dies zu verhüten, bauten damals die Gallier 5 übereinander liegende, viereckige Bassins von 7 Meter im Quadrat und 70 Centimeter Tiefe. Der Boden bestand aus einer Lehmschicht, bei den Wänden waren Pfähle aus Kastanienholz einen Meter tief in den Boden gerammt. Über diese Bassins ergoss sich nun die Wassermenge in Fällen und das Unterwaschen der Ufer unterblieb.

Der Festungswall enthielt sechs Tore; je zwei Strassen gingen nach Osten, Süden und Norden und eine nach Westen. Das Haupttor befand sich nordöstlich. Das Strassennetz im Innern der Feste ist nach der Häuseranlage und den gefundenen Strassenresten restauriert.

An den Eingängen in die Oppida haben die Gallier nun stets den Wall durch Werke verstärkt. Die Wege wurden so ins Innere geführt, dass ein Angreifer stets die rechte, ungedeckte Seite darbieten musste. Diese Anlage sieht man noch heute deutlich am Südwesttor von Bibracte, welches auffallenderweise von Bulliot nicht genauer beschrieben wird. Genau erforscht ist von ihm das Nordosttor, das wichtigste der Stadt. Von diesem aus wollen wir die kurze Betrachtung derselben beginnen.

An wenigen, ausser der Enceinte zu beiden Seiten am Abhang gelegenen Häuschen vorbei, gelangte man auf einem Weg von 10 % Steigung in die Stadt. Sechs Ochsen waren hier nötig, um einen Karren hinauf zu ziehen. Zirka 100 Meter vor derselben stand links hart am Wege die Werkstätte eines Hammerschmieds, ein Haus von 6,50/5,50 Meter. Auf einer Stiege oder Leiter stieg man ins Innere, das 2 Meter unter dem Erdniveau lag. Alle Häuser waren so eingegraben wegen der Kälte. Die Wände bildete Riegwerk, den Boden Lehmbeton; das Licht fiel durch Öffnungen im Strohdach hinein. War ein Haus in mehrere Abteilungen geteilt, so waren diese Räume

nicht etwa im Innern durch Türen verbunden, sondern jeder hatte eine ins Freie führende Öffnung.

Die Hausgeräte wurden den Wänden nach auf Gestellen oder in Truhen verwahrt.

Die Werkzeuge des Grobschmiedes und sein Material zeigen, dass er auch Geschirrflicker war.

Unmittelbar vor dem Toreingang rechts stand das Zollhaus; die Häduer bezogen nämlich regelmässig Abgaben.

Am Eingange selbst nun bogen sich Wallmauer und Graben von beiden Seiten einwärts und liessen nur einen Weg von 7 Metern frei, der nördlich 45 Meter, südlich 21 Meter weit von Wall und Graben begrenzt war. Zwei Türme bildeten die Verstärkung dieser Festungsanlage. Im Erdgeschoss des einen derselben lagen Arbeitsräume für Metallarbeiter.

Von hier führte die Strasse den Abhang hinauf durch ein eigentliches Industriequartier für Metallarbeiter und für die Töpferei. Hier standen die Boutiken der Giesser, der Hammerschmiede, die Münzwerkstätte, die Werkstätten der Goldschmiede und Emailarbeiter und die Töpfereien und Glasfabriken. Die Wasserkräfte waren durch einen Aquädukt dienstbar gemacht und mussten die Blasbälge treiben.

Vor den Ateliers am Wege fanden sich auch Kaufbuden, resp. Marktbuden, welche meistens die Erzeugnisse der einheimischen Industrie enthielten und nur wenige aus den südlichen Ländern eingeführte Produkte.

Zwischen den Wohnungen und Werkstätten lagen dann wieder die Begräbnisplätze mit der Asche der Toten, welche ausnahmslos verbrannt wurden.

Nördlich von diesem Quartier befanden sich vermutlich Weiden für das zahlreiche Vieh. Zuoberst auf dem Hügel war sehr wahrscheinlich die Nemheid, der geheiligte Ort mit den Druidenwohnungen; dort wurde geopfert und Recht gesprochen. Dort vereinigte sich der Senat, zirka 500—600 Männer des Häduervolkes, zur politischen Aktion, wo ein heute noch stehender Fels als Rednerbühne diente. Auf ihm mögen Dumnorix, Divitiacus und Vercingetorix, auf den Schild gestützt, zum Volk gesprochen haben, umgeben von ihren Kriegern, welche mit Gestampf und Waffengeklirr Widerspruch oder Zustimmung verrieten.

Zwischen diesem öffentlichen Platz und den Häusern dehnten sich lange ummauerte Pferche aus mit Remisen und Häuschen für Pferde und Dienerschaft der Versammelten.

Südlich dieses Stadtteiles trafen zwei Strassen zusammen, die eine führte nordwestlich durch einen ähnlichen Talkessel wie den oben beschriebenen einem Stadttor zu. Vereinigt aber führte die Hauptstrasse nach Süden. Rechts davon stand das Aristokratenviertel von Bibracte und hinter diesem erhob sich gegen Westen ein steiniger Hügel, das Refugium der in die Stadt geflüchteten Bewohner der Umgebung. Sie mussten wohl meist im Freien kampieren; auf den verschiedenen Terrassen befanden sich zahlreiche offene Feuerheerde, nur wenige Häuschen und Remisen.

Links der Hauptstrasse am Fusse des Hügels in der Richtung nach Süden befanden sich Pferche, Schuppen, Remisen und Tränkstellen, wie sie auch südlich des Aristokratenviertels gegen die Quelle St. Pierre zu, überhaupt nördlich des Marktes gefunden werden.

Hier wurden, wohl besonders während des Marktes und im Kriegsfalle, die Besucher der Stadt mit Pferden, Maultieren und Vieh untergebracht.

Der Markt selber befand sich im südöstlichen Teil der Festung und umfasste 10—15 Hektaren. Ausser den kleinen hölzernen Marktbuden und einer grossen Halle fanden sich, besonders westlich gegen die Quelle St. Pierre zu Häuschen für die fremden Bronzegiesser, welche hier vorübergehend ihren Beruf ausübten. —

Wir sind mit unserer Wanderung durch Bibracte zu Ende; wir haben berücksichtigt, was sich aus den Resultaten der bisherigen Ausgrabungen schliessen liess, und versucht, die alte gallische Festung in ihrem Zustand zur Zeit des gallischen Krieges zu zeigen.

Die Römer haben nicht viel daran geändert; wohl wurden einzelne Häuser gebaut und dies besonders auf dem Markte, es erhob sich neben demselben ein Tempel und auf der südlichen Terrasse ein Lager für die römische Besatzung. Festen Fuss fasste aber die römische Kultur da oben nicht.

Die ältere Geschichte der gallischen Festung Bibracte ist in Dunkel gehüllt. Vermutlich entstanden zuerst um die heilig

verehrten Quellen Ansiedlungen mit einem kleinen Refugium, das vorn auf der Terrasse stand, wo später Marcus Antonius sein Lager hatte. Die günstige Lage mag dann zur Befestigung des ganzen Berges geführt haben. So viel ist sicher, dass kurz vor Beginn der christlichen Aera die Hauptstadt der Häduer, Bibracte, als Festung, als politisches und als kommerzielles Zentrum, eine grosse Bedeutung hatte. Eine sesshafte Bevölkerung lebte hier in elenden Häuschen, ein Teil davon betrieb Industrie, ein anderer Ackerbau, Viehzucht und Käsefabrikation. Im Kriegsfall füllte sich die grosse Stadt mit Flüchtigen, die mit ihren Herden hinter den Mauern Schutz suchten. Aber auch regelmässig strömte hier das Volk zusammen; das war im Frühling am ersten Mittwoch des Monats Mai; da fand auf den Höhen des Berges ein grosses religiöses Fest, verbunden mit Jahrmarkt und politischen Versammlungen, statt. Schon bei Sonnenaufgang opferte man den Quellengeistern, wie die Vorfahren es einst in Indien getan hatten, Lebensmittel, Geld etc. und bat um Glück und um Hilfe bei Krankheit. War den Gottheiten gehuldigt, so ergab man sich dem Vergnügen in Spielen, Gelagen und Tänzen, wobei oft zum Schluss das Blut der im Streite Erschlagenen den Boden färbte.

Religiöse Kulte mögen wohl das primäre Motiv zu diesem Zusammenströmen des Volkes gewesen sein. Das war aber auch eine gute Gelegenheit zum Verkauf von Produkten und so entwickelte sich der Markt, an welchem 200—300 Jahre vor Christus die Massilianer teilnahmen; 125 Jahre vor Christus kamen die Häduer schon mit den Römern in Kontakt und so auch mit den Griechen. Unter dem Schutze des Brenn (Chef) führten sie ihre Waren, die sie den Rhodanus und den Arar hinauf bis nach Kabyllonum (Chalons) geschafft hatten, auf ganz bestimmten Handelsstrassen in die Zentren Galliens.

Zur Religion und zum Handel trat die Politik als drittes Element. Es wurde bei Anlass dieser Volksversammlungen Recht gesprochen und es wurden die Angelegenheiten des Landes beraten.

Als weitaus „grösstes und best verproviantiertes Oppidum“ der Häduer tritt Bibracte in den Rahmen der geschriebenen Geschichte. So nennt es Caesar im Helvetier-Feldzug 58 vor Christus; er wollte ja dort für sein Heer die Verpflegung

holen, die die Häduer nicht geliefert hatten. Als politischen Versammlungsort ganz Galliens bezeichnet er es im 7. Buch; es handelte sich um Beilegung des Streites um die Suprematie zwischen den Häduern und Arvernern im Jahr 52 vor Christus. Dazu wurde ein Konzilium ganz Galliens nach Bibracte einberufen. Nach der Niederlage der Entsatzarmee und dem Falle Alesia's bei der gallischen Erhebung 52 v. Chr. bezog Cäsar in Bibracte selbst sein Winterquartier, welches der Obhut von zwei Kohorten unter Marcus Antonius anvertraut war.

Als Gallien ganz unter die römische Botmässigkeit gelangte, wurde Bibracte einem langsamen Untergang geweiht; damit teilte es das Schicksal von Gergovia. Wohl wurden in der Stadt und auf dem Marktplatz einzelne Häuser verbessert und der Dea Bibracte ein Tempel erbaut. Aber es lag nicht im Interesse der Römer, starke, gallische Festungen stehen zu lassen. Das kalte Klima auf den Höhen des Morvangebirges behagte ihnen jedenfalls auch nicht und deshalb gründeten sie für den Handel, wie auch für die Beherrschung des Landes neue Städte und zwar nicht auf den Bergeshöhen, sondern im Tal. So entstanden unter Augustus Augustonemetum (Clermont) und Augustodunum (Autun), letzteres als Nachfolgerin von Bibracte zirka 20 Kilometer östlich desselben am Arroux im letzten Viertel des letzten Jahrhunderts vor Christus. Im Jahr 21 nach Christus wird Augustodunum von Tacitus bei Gelegenheit des Aufstandes von Sacrovir zum erstenmale erwähnt. Es wurde der geistige Zentralpunkt des Häduerlandes mit vorzüglichen Schulen.

Die militärische Bedeutung von Bibracte war damit für immer vorbei und damit auch rasch die politische. Es geriet in Vergessenheit und war im Anfang des ersten Jahrhunderts nach Christus schon in Verfall. Die jüngsten Münzen, welche bei den Ausgrabungen in den Häusern gefunden wurden, datieren aus den zwei letzten Jahrzehnten vor Christus und stammen aus der Münzstätte zu Lyon. Neuere Münzen barg nur der Marktplatz, weil eben die Feste und der Markt die Stadt noch lange überdauerten. Hat höherer politischer Befehl die Bevölkerung nach Augustodunum getrieben und durch Legionäre den Brand in die Strohdächer Bibractes werfen lassen oder hat das dem veränderten Leben angepasste römische Zentrum

Augustodunum das Volk ins Tal angezogen? Wir wissen es nicht, das Erstere ist aber das Wahrscheinlichste. Sicher wissen wir nur, dass das Feuer die Häuser und Werkstätten von Bibracte verzehrte und unter dem Brandschutt die historischen Zeugen des einstigen Lebens begrub.

Eine kommerzielle Bedeutung aber hat Bibracte noch Jahrhunderte behalten und mit seinem Markt blieben die alten heidnischen Religionsgebräuche verflochten, meist in unverstandener abergläubischer Form.

Bibracte hat in der Tradition weitergelebt. Vergebens hat die Kirche im sechsten Jahrhundert den Quellendienst und die mutwilligen Tänze am ersten Mittwoch im Mai verboten. Das Volk hat nicht davon gelassen. Der römische Tempel wurde allerdings zur Kirche, und die Wallfahrt zum heiligen Martinus war am ersten Mittwoch des Mai am stärksten. Von der Steinkanzel aus, auf der einst Vercingetorix zu den gallischen Anführern sprach, liess das Volk später seinen Heiligen Martinus zu den meuternden Bauern sprechen. Dort versammelten im Mittelalter die feudalen Burgherrn ihre Vasallen am ersten Mittwoch des Mai, um Recht zu sprechen und die Abgaben festzusetzen, während ihr Steuereinzieher auf dem Markte seines Amtes waltete. Nachdem den religiösen Gebräuchen nachgelebt war und der Markt ein Ende genommen hatte, traten am Nachmittag des dritten Tages Belustigungen mit Turnieren in ihr Recht. Das feudale Fest behielt den Charakter des alten keltischen. Drei Tage dauerte dasselbe wie vor Jahrhunderten.

Dass der Markt von Bibracte unter den Merovingern und Karolingern blühend war, beweisen die gefundenen Töpfereien und Münzen. Man stritt sich im dreizehnten Jahrhundert um die Abgaben; die Kirche verstand es im Kampfe mit den Feudalherren mehr und mehr durch Vermächtnisse etc. die Gefälle an sich zu bringen — sie siegte.

Wie grossartig der Verkehr am Markte von Bibracte im dreizehnten Jahrhundert noch war, beweist die Kreierung eines Nachmarktes in Autun durch die Herzoge von Burgund. Obschon doch nur ein Teil der Besucher von Bibracte Autun auf dem Heimweg berühren musste, erachteten jene es doch für einträglich genug, den sogenannten Markt des Niederstieges von Bibracte (foire de la descente du Beuvray) einzusetzen. Auf

den Bergmarkt am Mittwoch bis Freitag folgte der Talmarkt am Samstag bis Montag. Vor der Stadt Autun waren für letztern zwei Zollstätten errichtet.

Ein wichtiges Zeugnis für die Bedeutung des Marktes legt auch die Tatsache ab, dass er Zahlungstermin wurde, wie bei uns z. B. Martini. Der Markt von Autun machte natürlich dann mehr und mehr doch Konkurrenz, er war ja bequemer und in Verbindung mit einer blühenden Stadt. Aber das Volk des Morvan hielt zähe an seinem alten Versammlungsort. „Aller au Beuvray“, so hiess es im Frühjahr am 1. Mittwoch des Mai.

Auf den Markt von Bibracte sparte man auch das Ausfechten persönlicher Streitigkeiten und solcher zwischen der Bevölkerung ganzer Weiler. Mit Knotenstöcken bewaffnet, stürzten die Parteien aufeinander und nach dem blutigen Streit führte man auf Ochsenwagen die Verwundeten heim. Dann wurde es auf dem Berge wieder still für ein Jahr, denn ausser dem Franziskanerkloster, der Kapelle des heiligen Martinus und der Wohnung des dieselbe bedienenden Mönches waren im fünfzehnten Jahrhundert nur noch wenige Häuser und eine grosse Markthalle übrig geblieben, und diese wurden nur während des Marktes bewohnt.

Im 16. Jahrhundert berührte der grosse Religionskrieg das so still gewordene Bibracte, an dem die Umwälzungen durch Calvins Lehren nicht vorbeigingen. Die Hugenotten durchzogen das Morvan und verbrannten 1532 das Franziskanerkloster. Kaum wieder aufgebaut, erlitt es 1570 dasselbe Schicksal nochmals und mit ihm die Kapelle St. Martins, sowie die wenigen noch übrig gebliebenen Häuser des Marktes. Nur die Kapelle wurde 1604 auf Verlangen der Bevölkerung wieder aufgebaut; das Kloster aber halbfertig zum drittenmal verbrannt.

Die Gegend um den Mont Beuvray herum war durch den Religionskrieg schwer geschädigt worden, fast alle Dörfer waren zerstört. Die Folgen für den Markt blieben nicht aus, er verfiel und wurde allmählich nur noch aus der nächsten Umgebung besucht. Die Marktwaren beschränkten sich mehr und mehr auf die Landesprodukte. Auch die Versammlungen der Vasallen unter ihren Herren, mit Turnierspielen, der letzte Anklang an das alte keltische Concilium armatum, hörten auf. Im Jahr 1547 nahm die Gräfin von La Roche, Jeanne d'Aumont, die letzte

Revue ab. Von da an mussten die Dienstmannen beim Vogt von La Roche unten im Tal sich melden. Die Militärhoheit wurde damit an einen Gerichtsbeamten übertragen. Bibracte aber war um einen wichtigen historischen Zug ärmer geworden.

Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts war der Berg ganz verlassen und nur noch einige Ruinen der Kapelle und der Marktbuden zu sehen, aber der Markt blieb dennoch. Die Abfälle desselben müssen jedoch für den Herrn von La Roche nicht mehr gross gewesen sein. Alixe von Glenne hatte nämlich im Jahr 1220 dem Kloster Ferté-sur-Lixeure eine Vergabung gemacht, welche im Werte von 10 Livres 8 Sous jährlich am Markttage von Bibracte von den Herren von La Roche oder ihren Rechtsnachfolgern aus den Gefällen des Marktes zu bezahlen war. Im Jahr 1789 waren diese Herren nun seit zehn Jahren im Rückstand mit dieser Rente und wurden deshalb eingeklagt. Am 6. Mai, dem Markttage, erschien der Landesverwalter Baumgarten auf dem Berge und sprach dem Kloster 124 Pfund und 16 Sous zu. Er nahm hievon Akt zu Protokoll und ebenso vom Nichterscheinen der Gegenpartei. So war die älteste bekannte Urkunde über den Markt von Bibracte nach 570 jährigem Bestand noch einmal vor Gericht erschienen, in einer Zeit, welche so viele Bande mit der Vergangenheit jäh und gründlich zerschnitt.

Und dennoch blieb der Markt, wenn auch langsam absterbend, und mit ihm erhielten sich die Überlieferungen der keltischen Naturgötter wie des Christentums. Bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hinein wurde jährlich wenigstens noch Viehmarkt abgehalten, jetzt ist auch er ins Tal nach Roche-Millay verlegt. Aber immer wieder hiess es am ersten Maienmittwoch im Morvan „aller au Beuvray". Da konnte man noch bis gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts sehen, wie vor Sonnenaufgang Bauern und Bäuerinnen aus der Umgebung nüchtern auf den Berg zogen. An den Quellen St. Pierre und St. Martin knieten sie nieder, beteten und tranken aus denselben. Dann warfen sie als Opfergabe eine Münze hinein oder sie legten Eier, Käse etc. daneben. Einzelne Frauen wuschen mit dem Wasser der Quelle den Busen, um reichliche Nahrung für ihre Säuglinge zu erzielen.

Andere gingen in den Schatten des Eichwaldes, wo ein Fels in einer Aushöhlung Regenwasser enthielt. Sie schöpften es als Mittel gegen Krankheit und legten ihre Gabe nieder. Dann ging's zum alten keltischen Betplatz, wo später der Tempel der Dea Bibracte, dann die Kapelle St. Martin und später nur noch sein Kreuz stand. Die einen umwanden dieses mit Bändern, andere hingen Bündel von fünf Zauberzweigen oder fünf vor Sonnenaufgang gepflückte Zauberkräuter an dasselbe. Der Bauer warf, mit dem Rücken gegen das Kreuz gekehrt, über seine linke Schulter einen Haselstock, welcher den „Krubeltz", den Baum des Übels bedeutete. Sie alle legten ihre Gaben nieder und baten um Erfüllung ihrer Wünsche vor dem christlichen Kreuz, aber nach altem Druidenbrauch und entgegen dem Verbote des heiligen Aloisius, ehemals Bischof im Lande. Und wohin gingen ihre Wünsche? Sie baten um Abwendung der Krankheit bei Mensch und Vieh, um reiche Ernte, Aufhebung des Zaubers etc. Unterdessen ertönte schon die Sackpfeife und rief zum Tanz. An den Tischen liessen sich singende Zecher nieder, während ganze Familien sich auf dem Rasen zum Essen gruppierten.

Heute ist von alledem nur noch wenig übrig geblieben. Bei einer Rekognoszierung der alten Festung Bibracte am 7. Mai 1902 war beim Sonnenaufgang niemand an den Quellen zu finden und niemand zeigte sich zu religiösen Handlungen beim Kreuz des heiligen Martinus. Die Anfrage über den Grund des Ausbleibens wurde von einer intelligenten Bäuerin mit ironischem Lächeln beantwortet und mit der Bitte, ihr lieber aus der Quelle St. Pierre Wasser zu holen, als nach solchen Dingen zu fragen. Es geschah und der Fremde wurde denn auch gastfreundlich aufgenommen und zum Essen eingeladen, das auf offenem Feuer zubereitet und unter einer mehr als hundertjährigen Eiche eingenommen wurde. Der Wein floss reichlich und löste die Zungen bis zu fröhlichem Gesang. Zu stillen Betrachtungen war keine Zeit; nur wenn die knarrenden zweiräderigen Wagen, von Ochsen im Joch gezogen, anfuhren, fühlte man sich zwei Jahrtausende zurück versetzt. Pfeife und Geige ertönte und auf dem von Ginstersträuchern rasch gesäuberten Rasen tanzten die jungen Generationen. Selbst ein heftiges Schneegestöber störte die Fröhlichkeit nicht.

Das ist der Rest des Frühlingsfestes im alten Bibracte, des „foire des jadis", wie er oft jetzt genannt wird. Auch dies Wenige wird vom nivellierenden Einfluss der heutigen Zeit bald weggefegt sein und mit ihm der letzte Anklang an das Leben einer toten Stadt. Dann aber wird auch von den fleissigen Forschern die letzte Wohnung derselben aufgedeckt und noch manche heute noch ungelöste Frage beantwortet sein.

Die Tradition im Volk von der „Ville des jadis" geht unter, aber die Wissenschaft hat die Überlieferungen aufgezeichnet und durch die Ausgrabungen erklärt und erweitert. Die durchwühlten Häuser des alten Bibracte wird bald wieder Rasen und Ginster zudecken; was sie aber enthielten, das ist in den Museen aufbewahrt und lehrt uns die Geschichte der verschwundenen gallischen Stadt. Die Überreste ihres alten Festungswalles aber werden noch Jahrhunderte lang auf dem Mont Beuvray kenntlich sein.

Die Schlacht von Bibracte.

Die Aufgabe, welche wir uns gestellt haben, besteht in einer kritischen Beleuchtung des taktischen Verlaufes dieser Schlacht. Allein es ist doch nötig, in aller Kürze die politische und strategische Situation zu erörtern, weil sie eine verständliche Grundlage gibt. Zweihundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung bewohnte das grosse Volk der Kelten das heutige Frankreich, zwischen Garonne, Seine, Alpen und Ozean, die Schweiz und einige Teile von Süddeutschland. Die Rhonemündung mit der grossen Handelsstadt Massilia war in den Händen griechischer Kolonisten, die Südalpen bewohnten die Ligurer. Der Südwesten Galliens war von den Aquitanern bewohnt. Im Norden waren stammverwandte cimbrische, also germanische Stämme über den Rhein ins belgische Gallien vorgedrungen; wie weit sie gekommen waren, weiss man nicht. Es ist aber interessant zu sehen, wie die Rekrutierung im heutigen Frankreich in der Körperlänge resp. Untermässigkeit die Grenze heute noch deutlich zwischen der grössern germanischen Rasse im Norden und der kleinern romanischen im Süden anzeigt; sie geht vom Südende der Normandie über Orléans, Dijon, Chambery.

Die Kelten bildeten keine geschlossene Nation: sie zerfielen in ungefähr 50 Völkerschaften, während ihre stammverwandten benachbarten Belgier zirka 15 zählten. Sie hatten aber doch bei ihrer gemeinsamen Sprache, bei gemeinsamen höheren Gottheiten, bei der Ähnlichkeit von politischen Einrichtungen und Gebräuchen das Gefühl der Zusammengehörigkeit und des gemeinsamen Ursprunges. Es mögen besonders die Druiden, welche eine einheitliche Genossenschaft unter einem Chef mit periodischen Zusammenkünften bildeten, den Einheitsgedanken hochgehalten haben.

Das zahlreichste und tapferste Volk der Kelten waren die Arverner mit der Hauptstadt Gergovia. Ihre expansive Tätigkeit fällt etwa in die Zeit, als Rom Italien, Karthago und Spanien eroberte. Ihre grösste Ausdehnung hatten sie circa 125 Jahre vor Christus erreicht. Die unmittelbar an das Gebirgsmassiv der Auvergne anlehnenden Völker waren mit wenig Ausnahmen untertan, andere enger oder lockerer alliiert. Tatsächlich aber bestand um jene Zeit eine Konföderation der gallischen Völkerschaften unter der Hegemonie der Arverner.

Ihre Superiorität beruhte nicht etwa nur auf der rohen Gewalt, sondern ausser auf den Waffenerfolgen auf der kommerziellen Tätigkeit nach Süden, Westen und Osten, welche Reichtum und Macht begründete. In ihrem Gefolge drang auch etwas hellenische Kultur ein. So standen die Könige der Arverner an Machtfülle nicht hinter den damaligen grossen Königen des Orients zurück und konnten als oberste Kriegsherren der verbündeten gallischen Armeen zirka 200,000 Mann ins Feld führen.

Allein es erwuchs ihnen ein gefährlicher Gegner im eigenen Lande. Auf einem zweiten Hochplateau desselben hatte sich die Hauptstadt der Häduer, Bibracte, entwickelt, die wir als grösstes Industriezentrum kennen gelernt haben. Schon die Handelsbeziehungen führten zu Reibereien der beiden benachbarten Staaten und die politische Eifersucht trat dazu. Arverner und Häduer standen einander in der Sonne. Wie weit einst die politischen Bande zwischen Arvernern und Häduern geknüpft waren, ist unbekannt; gegen Ende des zweiten Jahrhunderts vor Christus aber treffen wir die Häduer als Genossen und Freunde des römischen Volkes. In der gallischen Konföderation war ein schwerer Riss entstanden, welcher für die Gallier im weitern Verlauf verhängnisvoll wurde. Wir sehen von da an die Häduer in keinem guten Lichte. Sie leisten den Römern Spionendienst bei den Arvernern und den ihnen befreundeten Allobrogen. Sie machen beim gallischen Aufstand der Führung durch Vercingetorix Opposition und sie zeigen sich vor Alesia nicht als gute Soldaten. Sie spielen, in eine nationale und in eine römische Partei gespalten, eine traurige Rolle; wenigstens die letztere Partei. Sie ist von Perfidie und Verrat nicht frei zu sprechen.

Nachdem 121 vor Christus der Arvernerkönig Bituit von den Römern geschlagen war, zerfiel die gallische Konföderation vollständig und die Römer fassten Fuss in der provincia transalpina. Das übrige Gallien überliessen sie vorderhand sich selbst und knüpften rege Handelsverbindungen an.

Die Folge der Niederlage der Arverner war eine politische Umwälzung, wie sie Rom unter Tarquinius erlebt hatte. Das Königtum wurde gestürzt und an seine Stelle trat ein Aristokratenregiment mit einem Senat und dem jährlich aus demselben neu zu wählenden „Vergobreten“ als Staatsoberhaupt.

Unter diesen politischen Verhältnissen brach etwa ums Jahr 110 vor Christus der Sturm der Cimbern und Teutonen über das ohnmächtige Gallien herein und wohl als Folge davon versuchte Gallien noch einmal eine stärkende Einigung. Etwa 80 vor Christus finden wir ein neues gallisches Reich und zwar wieder unter der Führung der Arverner, an deren Spitze sein Vergobret Celtil stand. Dieser büsste seinen Versuch, König zu werden, auf dem Scheiterhaufen. Das gallische Reich zerfiel aber nun nicht in zahllose kleine Staaten, sondern in vier neue Reiche, die armorische Konfederation zwischen Seine und Loire, die belgische im Norden, das Reich der Arverner und dasjenige der Häduer im Zentrum des heutigen Frankreichs. Die beiden letztern sind die Schicksalsstaaten Galliens; die Häduer traten mit den Römern ins Bündnis, die Arverner, unterstützt von den Sequanern mit den Germanen.

Zwischen 71—61 vor Christus kamen diese nun hordenweise über den Rhein und schlugen unter Ariovist die Häduer, welche von da ab in eine gewisse Abhängigkeit zu den Sequanern traten.

Allein die Germanen blieben auch im Lande, nahmen einen Drittel desselben in Besitz und verlangten noch mehr.

Rom in grosser Verlegenheit suchte es mit keinem zu verderben und wie die Häduer so wurden auch die Sequaner und Ariovist socii et amici. (59 v. Chr.)

Gallien aber drohte von zwei Seiten der Untergang, von Norden her durch die stammverwandten, kulturell aber tiefer stehenden Germanen, von Süden her durch die superioren Römer.

Angesichts dieser Situation wurde noch einmal der Versuch gemacht, Gallien zu einigen gerade als (59 vor Christus), Cäsar Prokonsul Galliens wurde. Zugleich mit der Konföderation sollte das Königtum wieder erstehen. Orgetorix bei den Helvetiern, Dumnorix der Führer der nationalen Partei im Häduerlande, Castix bei den Sequanern und der Führer der Bituriger verbanden sich zu diesem Unternehmen. Der Umsturz sollte mit Hilfe der Helvetier, eines tapfern, keltischen Stammes, im Gebiete der heutigen Schweiz durchgeführt werden. Allein die lokalen gallischen Senate, d. h. die aristokratischen Parteien, gewannen die Oberhand und das Triumvirat zerfiel. Der nationale Einheitsgedanke wurde unterdrückt, ohne dass der äussere Feind desselben, Caesar, mit seiner Armee noch in Aktion getreten wäre. Sein Plan war die Eroberung Galliens vom Meer bis an den Rhein, ein alter und immer wieder neuer Gedanke. Die Verhältnisse waren ihm günstig. Er bekämpfte seine Gegner in drei Hauptschlachten, die Helvetier bei Bibracte (59), Ariovist im obern Elsass (58) und die Belgier (Nervier) an der Sambre (57 v. Chr.).

Die Unterwerfung Galliens, bei welcher er sowohl politische Mittel wie das Schwert anwandte, war alsdann nicht mehr schwer. Mehr Mühe machte später (52) die Bekämpfung des gallischen Aufstandes unter Vercingetorix.

Den Anfang dieser grossen geschichtlichen Aktion bildete der Helvetierzug, an welchem auch noch Nachbarstämme teilnahmen. Die Gründe desselben sind nicht völlig abgeklärt. Ganz zu verwerfen ist die Angabe Cäsars, dass es sich um Unterwerfung des übrigen Keltenlandes gehandelt habe. Viel mehr Glauben verdient der Bericht von Dio Cassius, dass wegen Übervölkerung eine Auswanderung stattfand, die zum Ziel das Santonenland hatte, wo verwandte Stämme bereits niedergelassen waren (O. Hirschfeld). Dabei haben jedenfalls politische Machenschaften mitgespielt, wie auch Hans Delbrück ausführt und wie wir oben schon erwähnten. Die Römerpartei im Häduerland unter Divitiacus hatte nämlich die erflehte Hilfe gegen Ariovist von Rom nicht erhalten; sein Bruder Dumnorix, der Führer der nationalen Partei, suchte dieselbe bei den Helvetiern, dem freien, mächtigen und kriegerischen Volke seines Stammes. Ein helvetisches Kriegsaufgebot, aufgebrochen zum Zwecke oder

unter dem Vorwande einer Auswanderung, sollte im Häduerlande erscheinen und von dort aus alsdann die allgemeine Erhebung erfolgen.

Wie gross war der Heereszug? Die Zahl Cäsars von 368,000 Köpfen, von denen gegen 92,000 Waffenfähige gewesen sein sollen, wird von Hans Delbrück und H. Beloch als vollständig unhaltbar zurückgewiesen und auf Grundlage der Bevölkerungsdichtigkeit, der Länge der Marschkolonnen etc. auf zirka 110,000 reduziert, so dass die waffenfähige Mannschaft 25—30,000 betragen hat.

In Bezug auf den Marsch vom Besammlungsort Genava (heutiges Genf) bis zur Schlacht verweise ich auf meine frühere Arbeit über Caesars Feldzug vom Jahr 1890.[1] Der Marsch durch die römische Provinz auf dem linken Ufer der Rhone wurde von Cäsar nicht gestattet und gegen allfällige Anwendung von Gewalt traf er als Statthalter Vorkehrungen in Anlage von Festungswerken und Besetzung des Landes durch die X. Legion. Die Helvetier wählten daher den schwierigeren Weg rechts von der Rhone und durchzogen nach Abschluss von Verträgen das Gebiet der Sequaner und der Häduer. Beim Übergang über den Arar (Saone) wurde ihre Nachhut nach Appian und Plutarch von Labienus geschlagen, der mit der X. Legion den nördlichen Teil der Provinz besetzt gehalten hatte und alsdann gefolgt war. Von Süden rückte Cäsar mit fünf Legionen an, welche er in Oberitalien geholt hatte. Was nun hier geschah, als das helvetische Heer in der Gegend nördlich dem heutigen Lyon stand, lässt sich wiederum nicht mit Sicherheit eruieren. Unterhandlungen mit den Römern fanden wohl nur dann statt, wenn es sich wirklich blos um eine Auswanderung, also einen Weitermarsch gegen das Land der Santonen zu handelte; sie sind sehr unwahrscheinlich, wenn politische Dinge mitspielten, welche dem Divico von vornherein die Marschstrasse vorschrieben, d. h. die alte gallische Strasse, welche ins Land der Häduer führte. Sei dem, wie ihm wolle, die Helvetier zogen nach Norden und jedenfalls mit guter Marschsicherung. Sie hielten das römische Heer in gehöriger Entfernung von ihrer Marsch-

[1] Der Feldzug Julius Caesars gegen die Helvetier im Lichte der Kritik. Frauenfeld, Huber. 1890. Monatsschrift für Offiziere aller Waffen.

kolonne und schlugen mit ihren 500 Reitern die 4000 Mann starke gallische Reiterei Cäsars ab. Auch der Überfall beim heutigen Sanvigne (Stoffel) missglückte.

So kamen die beiden Heere am Abend des 28. Juni 58 am Flusse Arroux in der Gegend des heutigen Toulon-sur-Arroux an; die Entfernung von Bibracte beträgt 18 Meilen oder 27 Kilometer. Hier lagerte Cäsar am linken Ufer des Flusses oder am rechten, wie Stoffel annimmt (Tafel II und III). Für letzteres spricht der Plan Cäsars, welchen er jedenfalls schon gefasst hatte, am 29. Juni wegen der Verproviantierung auf Bibracte zu marschieren. Er hatte so die Furt des Arroux am Morgen dann schon hinter sich (Tafel III A). Vier und ein halb Kilometer weiter nördlich lagerten die Helvetier etwa in der Gegend der heutigen Mühle von Montmort am Auzon. Etwas nördlich von Toulon trennen sich zwei wichtige Strassen, welche nach Bibracte führten. Die eine geht rechts über die Höhen von Armecy-Montmort und mündet alsdann in die alte gallische Strasse, welche kurzweg der grosse Weg oder der Marktweg von Bibracte hiess. Die andere Strasse, welche vor zirka 50 Jahren durch eine neue ersetzt wurde, führte über die Höhenzüge rechts des Auzon bis zum Croix d'arbre und von da nach Luzy im Tal der Alène. (Siehe Tafel II.)

In nördlicher Richtung ging es alsdann über das heutige La Roche-Millay nach Bibracte. Die beiden Marschstrassen für die zwei Heere wären also vorhanden und wir dürfen annehmen, dass die Römer direkt nördlich die alte Marktstrasse benutzten, die Helvetier aber gegen Nordwesten zogen, um das Tal der Alène zu gewinnen und dann in nördlicher Richtung vom heutigen Luzy aus nach Bibracte zu marschieren.

Ausser der Distanz und den Marschstrassen stimmen auch die übrigen topographischen Verhältnisse dieser Gegend mit dem Verlauf der Schlacht; wir werden die beiden Hügel finden, auf welchen die Heere standen, und die freie Ebene dazwischen, welche für den Kampf Platz gewährte.

Ob dem Namen des heute auf dem Schlachtfeld stehenden Dorfes Montmort (Mons mortis) eine Bedeutung beizulegen ist, lassen wir unentschieden, wollen aber zwei Bezeichnungen, die uns bei der Rekognoszierung von unserm Führer, einem Einheimischen, mitgeteilt wurden, anführen. Ein Feld zwischen der

Mühle von Montmort und Toulon am Auzon heisst Champ de massacre und die Bodensenkung, die sich vom Dorfe Montmort östlich gegen den Arroux zieht, trägt den Namen Combe à l'ossuet (Knochengraben). Das erste befindet sich, wie wir bald sehen werden, am linken, das andere am rechten Flügel der römischen Aufstellung. Es fehlt nun auch nicht an materiellen Beweisen für die Identität mit dem Schlachtfeld. Im Oktober 1886 machte Oberst Stoffel bei Montmort Ausgrabungen und fand auf dem Hügel von Armecy die Schanzgräben eines römischen Lagers. Die Profile waren im Boden gut erhalten; die Verschiedenheit derselben an Breite und Tiefe, die Ungleichmässigkeit in der Anlage und die Tatsache, dass sie an einem Ort doppelt, am andern einfach sind, lassen auf eine hastige Erstellung schliessen.

Am nämlichen Ort wurden auch Kohlenreste (Verbrennung der Leichen), ein Nagel und Topfscherben gefunden. Gegenüber diesem Punkte, wo heute die Fermen La Franche und La Bretache stehen, fand man zahlreiche Scherben von gallischen Töpferwaren, einen Achsnagel und andere Nägel. Hierhin verlegt Stoffel die helvetische Wagenburg. Weitere Funde hat M. Carion, Maire von Montmort, in der Nähe der Schanzgräben auf dem Hügel von Armecy gemacht. Er hat durch Ausgrabungen zahlreiche Stellen mit Asche, Kohlen und verbrannten Knochenstücken aufgedeckt, an welchen offenbar Leichen verbrannt worden waren. In drei solchen Begräbnisstellen fand sich je eine Vase, in dreien umgebogene Schwerter von einem Meter Klingenlänge, eine Lanzenspitze, Schnallen vom Schwertgurt und Helmstücke. Das sind Zeichen, dass hier einmal eine Schlacht stattfand; sie beweisen allerdings nicht, dass es die Helvetierschlacht war. Wenn wir aber alles zusammenhalten, so dürfen wir wohl mit grösster Wahrscheinlichkeit das Schlachtfeld da annehmen, wohin es Garenne, Oberst Stoffel und Carion verlegen, d. h. auf die Hügel bei Montmort. Hans Delbrück glaubt in einer Stelle Cäsars einen direkten Gegenbeweis gegen diese Annahme gefunden zu haben. Die Bojer und Tulinger fielen den Römern in die rechte Flanke (latere aperto). Das wäre ein Gegenbeweis, wenn man den Verlauf der Schlacht in diesem Terrain so annimmt, wie es Oberst Stoffel tut. Wir werden aber zeigen, dass ein einfacheres und taktisch wohl

richtigeres Vorgehen die Bojer und Tulinger wirklich in die rechte Flanke der Römer führte. Im Terrain fällt einem die Unwahrscheinlichkeit der Stoffelschen Darstellung sofort auf.

Eine Frage sei hier kurz noch angedeutet betreffend des Gepäckes. Cäsar schreibt, das Gepäck (sarcinae) sei im Lager zusammen gebracht worden. Damit kann nur das Bündel der Soldaten gemeint sein, der grosse Tross hätte daselbst nicht Platz gehabt. (Tafel III.)

Gehen wir nun zum Verlauf der Schlacht über. Am Morgen des 29. Juni marschiert die helvetische Armee, der Tross jedenfalls voraus, über den Höhenzug bei Croix d'arbre und ist mit der Spitze wohl schon in der Gegend des heutigen Luzy im Tal der Alène angekommen. Cäsar bricht über die Höhen von Montmort auf, um behufs Verproviantierung Bibracte zu erreichen und zwar vor den Helvetiern. Ob er seinen Tross auch vorausschickte, wie Stoffel und Göler annehmen, lassen wir dahingestellt. Es ist ebenso wahrscheinlich, dass er den Tross an der Queue liess, da er doch so rasch als möglich mit den Truppen Bibracte erreichen wollte. Die Helvetier, von der veränderten Marschrichtung der Römer unterrichtet, kehren zurück (B) und beginnen mit der römischen Nachhut Plänkeleien. Als sie auf den Höhen westlich des Auzon erschienen, muss die römische Nachhut noch zwischen Toulon und Montmort gewesen sein, sonst wäre eine Schlachtstellung auf dem Hügel südlich von Montmort unmöglich gewesen. War die Nachhut schon über Montmort hinaus, so geriet der Hügel in die Hände der Helvetier und die Marschkolonne wurde im Rücken gefasst. Die gallische Reiterei Cäsars hat wohl die Helvetier eine Zeit lang aufgehalten (C), so dass die vier alten Legionen aus der Marschkolonne rückwärts in Schlachtordnung (D) aufmarschieren konnten. Die zwei neuen Legionen mit den Hilfsvölkern nahmen hinter den alten Legionen oben auf dem Hügelkamm Platz und begannen denselben zu verschanzen; dorthin wurde auch das Gepäck beordert. Wir halten dafür, dass die römische Schlachtlinie den rechten Flügel mehr vorgezogen hatte, als Stoffel einzeichnet. Nach ihm wäre der äusserste Teil des rechten Flügels an einen sehr steilen Hang gekommen, währenddem die Römer gerne einen leicht abfallenden Abhang zur Aufstellung wählten, was mit ihrer Angriffstaktik, Werfen der Pilums durch die vor-

deren Glieder und alsdann Vorgehen mit dem Schwert, im ursächlichen Zusammenhang steht. Vollständig entspricht dieser Anforderung der Abhang des Hügels gegen den Auzon hinunter; er ist auch kahl, d. h. nur mit grossen Ginsterbüschen bewachsen; etwas anderes gedeiht auf dem verwitterten Gestein desselben heute so wenig als vor 2000 Jahren.

Die Helvetier sind also in der linken Flanke der römischen Marschkolonne erschienen. Nachdem sie die Reiterei vertrieben hatten, machten sie nun einen Frontalangriff (E) auf die römische Schlachtlinie. (D.) Nach Dio Cassius wären die Angreifer zerstreut gewesen und deshalb leicht geworfen worden. Dann war offenbar der Angriff auf der ganzen Linie nicht gleichzeitig, d. h. die Kontingente griffen an, wie sie anlangten. Es ist aber auch denkbar, dass Diviko, der erfahrene Kriegsmann, hier einen demonstrativen Frontalangriff machte, [illegible] den Gegner aus seiner vorteilhaften Stellung herauszulocken und dann in der Flanke entscheidend vorzugehen. Hierfür spricht der weitere Verlauf.

Dieser erste Angriff wird abgeschlagen, die Helvetier ziehen sich auf einen eineinhalb Kilometer entfernten Hügel zurück und die Römer folgen nach. (E1 D1)

Stoffel hat die Helvetier den Rückzug nach Norden über Montmort auf den Hügel von Mauvernay vollziehen lassen. Wir haben in einer früheren Besprechung dieses Manöver nicht beanstandet, obschon es auf der Karte schon etwas kompliziert aussieht und notgedrungen nun die weitern anmarschierenden Kontingente in die linke römische Flanke führt, nicht in die rechte, wie Cäsar deutlich sagt. Wir haben sogar eine Erklärung versucht, indem wir annahmen, Divico habe durch das Ausweichen den Bojern und Tulingern freies Angriffsfeld verschaffen wollen.

Wenn die Karte auch ungenügend Auskunft gibt, so wird der Verlauf bei Besichtigung des Terrains sofort klar. Genau gegenüber dem Hügel von Armecy befindet sich in der von Cäsar angegebenen Entfernung von eineinhalb Kilometer ebenfalls ein Hügel, auf welchen der Rückzug erfolgen konnte. Es ist auch eine bekannte und psychologisch leicht erklärbare Tatsache, dass eine geschlagene Truppe dahin flieht oder sich zurückzieht, woher sie gekommen ist. Sie kennt eben keinen

andern Weg. Als am 16. August 1870 die deutschen Truppen bei Vionville mit verkehrter strategischer Front fochten, lief die an den Bruviller Höhen geschlagene 38. Infanteriebrigade auch wieder westwärts gegen Mars la Tour zu, woher sie gekommen war. Ein Reiterkordon musste die Fliehenden aufhalten und richtig weisen. So nehmen wir auch an, dass die Helvetier nach dem abgeschlagenen Frontalangriff auf die Höhen westlich des Auzon zogen (E_1) und nicht nördlich. Sie wussten ja, dass von dort her ihre Karren und ihre weiteren Kontingente im Anmarsch waren. Die Römer rückten nach D^1 vor. Inzwischen waren weitere Abteilungen des helvetischen Heeres mit einem Teil der Wagenkolonne zurückgekehrt. Die Wagen wurden auf dem kleinen Plateau der heutigen Fermen La Franche und La Bretagne zu einem Reduit aufgefahren und es erfolgte nun der Angriff der Bojer und Tulinger in die rechte Flanke der Römer. (F.) Wir können, wie schon bemerkt, nicht entscheiden, ob das ein zufälliger Angriff war, oder ein von Divico angeordneter decisiver. Das dritte Treffen der Römer, 12 Kohorten, muss Kehrt machen (signa convertere) und sich gegen den neuen Feind wenden. Vom Hügel herab aber gehen die Helvetier, die den Frontalangriff gemacht hatten, nun auch wieder vor. (G.) Wir machen hier besonders auf die Verwendung des dritten Treffens der Römer aufmerksam. Es wird dem neuanrückenden Feind entgegengestellt; in der Schlacht gegen Ariovist wurde das dritte Treffen des rechten Flügels auf den bedrängten linken geführt. Es war dasselbe also offenbar Reserve. Nun entspinnt sich auf zwei Fronten die Doppelschlacht, welche von der siebenten Stunde (1 Uhr nachmittags) bis zum Sonnenuntergang dauerte. Der rechte Flügel der Helvetier zog sich schliesslich wieder über den Hügel zurück. (H.) Der linke aber, die Bojer und Tulinger gingen wenigstens zum Teil in die Wagenburg, wo noch lange gekämpft wurde, bis zur schliesslichen Einnahme derselben. Während des ganzen Kampfes hatte kein Helvetier den Rücken gezeigt; das bezeugt Cäsar selbst.

Aus der ganzen Erzählung geht hervor, dass die Nacht dem Kampf ein Ende machte und unter dem Schutze einer Arrièregarde, welche die Wagenburg verteidigte, der Rückzug angetreten wurde. An der Wagenburg mögen, wie auch Plutarch berichtet, Weiber und Kinder mitgekämpft haben.

Abfahren konnte man dieselbe in der Nacht und unter solchen Umständen jedenfalls nicht. Cäsar hatte einen teilweisen taktischen Erfolg — der Gegner hat das Schlachtfeld verlassen. Das römische Heer war aber offenbar so erschüttert, dass es vorderhand zu einer weiteren Aktion unfähig war. Das war der Grund, weshalb keine Verfolgung stattfand, nicht die Sorge um die Toten und Verwundeten. Die Schlacht von Bibracte lag den Römern noch mehrere Wochen später in den Gliedern, als sie in Vesontio meuterten und nicht gegen Ariovist's Germanen ziehen wollten. Die 25—30,000 Helvetier haben den vier römischen Veteranenlegionen jedenfalls tüchtig zugesetzt.

Die zwei neuen Legionen und die Hilfsvölker mitgerechnet, verfügte Cäsar zweifellos über 40,000 Mann, war also den Helvetiern numerisch überlegen (Delbrück). Über die Verluste fehlen alle zuverlässigen Angaben.

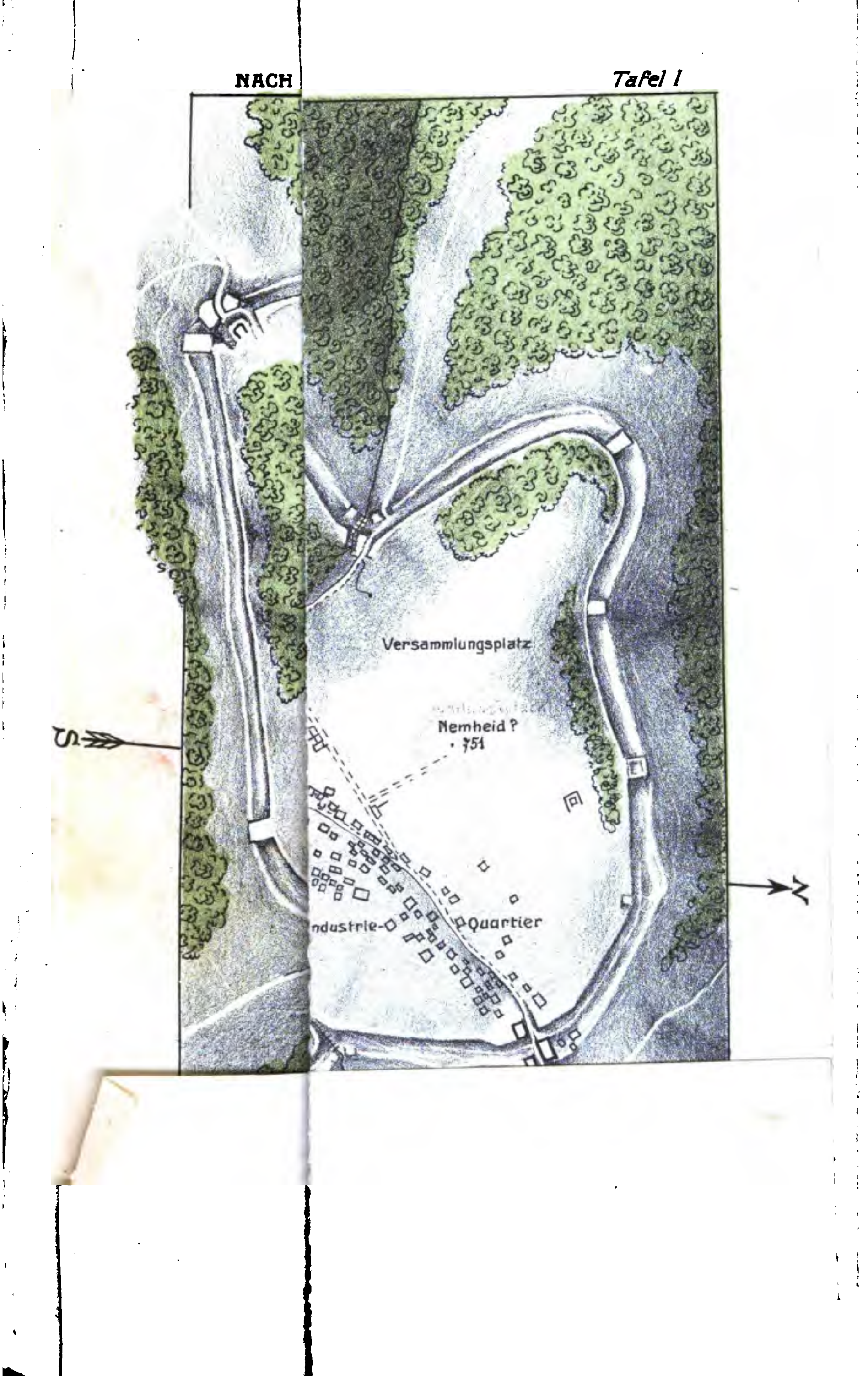
In aller Kürze wollen wir noch auf einige dunkle Punkte aufmerksam machen. Die Reiterei, 4000 Mann stark, deckte nur den Aufmarsch des römischen Heeres, dann verschwindet sie, resp. wird nicht mehr erwähnt; die zwei neuen Legionen werden im Kampf nicht verwendet. Delbrück vermutet, Cäsar habe beim plötzlichen Erscheinen der Helvetier eine verräterische Handlung der Häduer befürchtet und deshalb diese Legionen und die Hilfsvölker (numidische, balearische und cretische Bogenschützen) beim Lager zurückbehalten. Die 4000 Reiter aber waren Gallier; sie hatten sich von 500 helvetischen Reitern schon einige Tage früher schlagen lassen. Sie waren befehligt von Dumnorix, dem Führer der nationalen Partei im Häduerland, dessen Gattin dazu noch aus Helvetien stammte. Cäsar hat wohl mit gutem Grund diesen zweifelhaften Heeresteil ausser Aktion gelassen.

Am dunkelsten sind nun aber die Folgen der Schlacht bei Bibracte, soweit dies wenigstens die Helvetier betrifft. Diese sollen in grosser Hast nach Norden zu geflohen sein, so dass sie am vierten Tag bei den Lingonen ankamen und somit täglich zirka dreissig Kilometer machten. Leute, welche in der Schlacht den Rücken nicht zeigten, fliehen nicht so, und besonders nicht, wenn niemand sie verfolgt. Die behauptete demütige Unterwerfung mit Auslieferung der Waffen und das Stellen von Geisseln stimmt damit auch nicht. Entwaffnetes

Volk wäre doch ein schlechter Schutz gegen die Germanen gewesen, und diesen Schutz sollten nach Cäsar die Helvetier, ins Land zurückgekehrt bilden. Die Niederlassung der Bojer in Gallien deutet viel mehr darauf hin, dass nach der Schlacht Unterhandlungen über Niederlassung gepflogen wurden, bei denen die Häduer jedenfalls mitwirkten und eine teilweise Ausführung durchsetzten. Die Helvetier zogen in ihr Land zurück, wo während Cäsars Aufenthalt in Gallien keine römische Besatzung stand und keine Aushebungen von Hilfstruppen verlangt wurden. Nach Cicero traten sie in den römischen Untertanenverband mit dem höchsten Grad kommunaler Selbständigkeit; nach Cäsar hatten sie sechs Jahre später beim gallischen Aufstand 8000 Mann zur Entsatzarmee von Alesia zu stellen. Jedenfalls dauerte ihre Selbständigkeit nicht mehr lange. Sie wurden unter Augustus der römischen Provinz Ober-Germanien einverleibt.

Wir haben die Folgen der Schlacht von Bibracte nur erwähnt, um einen Überblick über jene Episode zu geben.

Unsere Aufgabe war, zu zeigen, dass die taktische Entwicklung der Schlacht, wie sie Cäsar beschreibt, ganz gut in jenem Terrain bei Montmort sich abgespielt haben kann, für welches topographische Momente und materielle Fundstücke sprechen.


NACH
Tafel I
Versammlungsplatz
Nemheid ?
· 751
ndustrie-
Quartier
S
N

Volk
gewes
ins La
in Ga
Unter
denen
führu
wo v
satzu
langt
taner
keit;
Aufs
Jede
wur
einv

wäh

wic
jen
wel
spr